

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **19 (2006)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Raffinierte Erweiterung

Direkt neben dem Luzerner Hofbezirk entstanden in den Siebzigerjahren die Neubauten des Priesterseminars Sankt Beat, ein bemerkenswerter Betonbau des Architekten Walter Rüssli, und das Schulhaus der Kaufmännischen Berufsschule. Auf ein frei gebliebenes Dreieck vor diesen beiden Schulbauten, wo früher die Treibhäuser der Hofgärtnerei standen, setzten Lussi + Halter Architekten jetzt die Erweiterung der Kaufmännischen Berufsschule mit zwei Turnhallen, Klassenzimmern, Aula und Mensa.

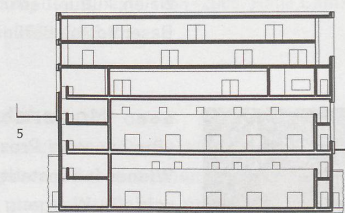
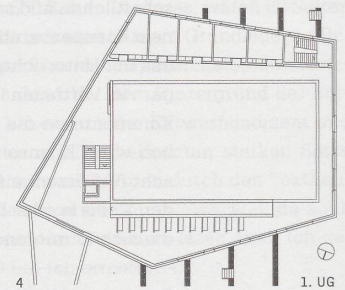
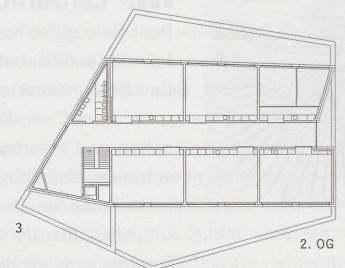
Das Raumprogramm war gross, das Grundstück eng und die nahen historischen Bauten verlangten von den Architekten viel Fingerspitzengefühl. Deshalb beschränkten sie das sichtbare Bauvolumen aufs Minimum, rückten es möglichst weit nach hinten und platzierten es so, dass die wichtigen Sichtbeziehungen im Quartier erhalten blieben. Entstanden ist ein im Grundriss fünfeckiger Bau, der sich nach oben zum Rechteck mit einer vorstehenden Spitze verjüngt. Das im Verhältnis zum Raumprogramm bescheidene Volumen liess sich nur erreichen, weil die zwei grössten Brocken des Schulhauses – die beiden Turnhallen – im Boden eingegraben sind. Dabei liessen sich die Architekten nicht einfach vom Prinzip «aus den Augen, aus dem Sinn» leiten, sondern sie loteten das Potenzial des unterirdischen Bauens aus: So macht gleich beim Eintreten im Erdgeschoss ein schmaler Lichtschlitz klar, dass das Haus noch vier weitere Geschosse in die Tiefe und zwei in die Höhe geht. Über drei grosse Fenster erhält die halb eingegrabene obere Turnhalle Tageslicht und über Lichtschächte fällt auch die ganz im Boden vergrabene untere Halle fast sakral anmutendes Tageslicht. In den Untergeschossen erschliesst ein Wegsystem spiralförmig die seitlich angeordneten Garderoben und schafft interessante räumliche Bezüge in die beiden Hallen; selbst am tiefsten Punkt entsteht nie der Eindruck eines Kellerlochs.

So breit wie die Turnhallen ragen Erd- und Obergeschoss aus dem Baukörper hervor. Im Eingangsgeschoss liegen Mensa und Aula, in den beiden Obergeschossen sind beidseits des breiten Mittelganges die Unterrichtsräume angeordnet. Auf beiden Etagen öffnet am Ende des Korridors ein Panoramafenster den Weitblick über die Stadt und die umliegende Landschaft. Eichenholz, Beton und der Marmorboden aus Botticino Semiclassico erzeugen eine warme Atmosphäre, die an die Blütezeit der Schweizer Schulhausarchitektur der Sechzigerjahre erinnert. Anspruchsvoll zu planen und herzustellen waren die Fassaden aus reliefartig gestreiften Sichtbetonelementen: 400 davon gibt es und kaum eines gleicht dem anderen. Eine aufwändige Planungs- und Herstellungsarbeit, die der Bauunternehmer mit Bravour gelöst hat.

Die Umgebung hat Robert Gissinger als terrassierten Park gestaltet. Ein Meter hohe Mauern zeichnen das Relief nach, davor sind geschnittene Eibenhecken gesetzt, die beim Schrägblick den Eindruck eines grünen Hangs erzeugen. Die horizontalen Flächen sind jedoch mit Kiesrasen belegt und öffentlich zugänglich. wh

KV-Bildungszentrum, 2005
Dreilindenstrasse 20, Luzern

--> Bauherrschaft: Kaufmännischer Verband Luzern
--> Architektur: Lussi + Halter Architekten, Luzern
--> Landschaftsarchitektur: Robert Gissinger, Luzern
--> Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 18 Mio.



6 Durch die drei unteren Fenster fällt Licht in die Turnhalle, die Öffnung in den Obergeschoss bietet den Panoramablick aus dem Korridor. Fotos: Franz Rindlisbacher

2 Vom Vorplatz zwischen Alt- und Neubau führt eine Brücke ins neue Haus.

3-4 Grundrisse: In den OGs ein Korridor mit den Zimmern, im 1. UG liegen um den Luft-raum der Turnhalle Büros und die Mediathek.

5 Längsschnitt: Hangseitig bringt ein Schlitz Licht bis ins 4. UG, talseitig belichten grosse Fenster die Turnhallen.

6 Neben der Mediathek im 1. UG führt eine Rampe auf das Niveau der Turnhalle.

7 Im 2. UG öffnen grosse Glasflächen den Blick vom Korridor in die Turnhalle.



Licht statt Leuchten

Licht macht sichtbar; aber nur selten gerät das Gestaltungsmittel selbst in den Blick. Für den Leuchtenhersteller und Lichtplaner Neuco hat Jürg Brühlmann eine Ausstellung entwickelt, die statt Leuchten Licht vorstellt. Dazu legte er ausgehend vom Tagesablauf Situationen fest, die alle Menschen kennen: Im Erdgeschoss evoziert eine Lichtsteuerung Situationen vom gleissenden Mittagslicht über die «Nachmittagsglut» bis zur «Zeit der langen Schatten». Verschiedene Leuchten tasten eine zwölf Meter lange, sechs Meter hohe Gipswand ab; dunkle Holzmöbel werfen immer neue, manchmal farbige Schatten. Auf der Galerie folgen «Glimmen», «Nachtschimmer» und «Erstes Licht». Im Raum, der beim Betreten zuerst dunkel ist, beginnen bei Eintritt in Decke und Wand eingelassene Glasfaserpunkte zu leuchten, im Nachtschimmer erscheint der Raum als Lounge mit Clubsessel und einer Leuchtenbibliothek. Wer konkrete Wünsche hat oder eine Einführung ins Licht braucht, findet im Erdgeschoss Antworten zu sämtlichen Themen in der Objektbeleuchtung. Der neue Showroom hilft Neuco-Beratern, das Kundengespräch über Licht und seine Wirkungen zu führen. Und erst im zweiten Schritt die technischen Lösungen anzubieten. ME

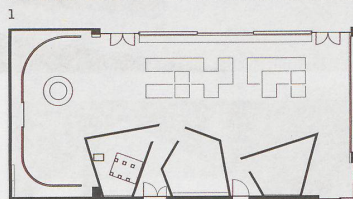
Showroom Neuco, 2006

Würzgrabenstr. 5, 8048 Zürich

--> Bauherrschaft: Neuco AG, Projektleiter Matthias Gebert

--> Ausstellungskonzeption und Layout: Jürg Brühlmann, Spinform, Schönenwerd

--> Lichtplanung: Thomas Lack, Walter Moggio, Neuco



1 Die Möbel sind Mittel zum Zweck: An ihren Schatten wird Licht sichtbar. Fotos: Ruedi Walti

2 Grundriss des Erdgeschosses

3 Hier wird überprüft, wie Licht Objekte und Strukturen modellieren kann.



3

Alte Pracht, neuer Akzent

Beim Haus zur Trülle an der Zürcher Bahnhofstrasse zogen die Architekten Pflughard & Haefeli Ende des 19. Jahrhunderts alle Register grossstädtischen Bauens: Drei Stockwerke hoch ist die Glasfront der Ladengeschosse, darüber erheben sich weitere Etagen mit herrschaftlichen, einst als Wohnungen genutzten Räumen. Die eine Haushälfte gehörte während Jahrzehnten dem Geschirr- und Haushaltwarengeschäft Séquin-Dormann. Nach dessen Ende liess der neue Besitzer diese Haushälfte sorgfältig restaurieren. In Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege sanierten die Architekten das Nötige und stellten die unter Farb- und Schmutzschichten verborgene Glasfassade in alter Pracht wieder her. Über dem Laden warten die umgebauten Büroräume auf zahlungskräftige Mieter. Auf die Terrasse an der Rückseite des Hauses setzten die Architekten einen zweigeschossigen, grossflächig verglasten Anbau. Dabei ersetzten sie ein Bauteil aus den Achtzigerjahren, das sich vom Nachbarhaus her aufdringlich auf die Terrasse geschoben hatte. Diese eine Hälfte der «Trülle» bildet die Messlatte für die Sanierung des zweiten, prominenter gelegenen Teils. Die Baueingabe, von anderen Eigentümern und Architekten, wurde kürzlich eingereicht. WH

Umbau mit Dachaufbau, 2005

Bahnhofstrasse 69a, Zürich

--> Bauherrschaft: Privater Eigentümer

--> Architektur: Ramseier & Associates, Zürich

--> Fassadenplanung: Büro Mosbacher, Friedrichshafen

--> Fassadenbau: Hefti Metallbau (alt), Surber Metallbau (neu)

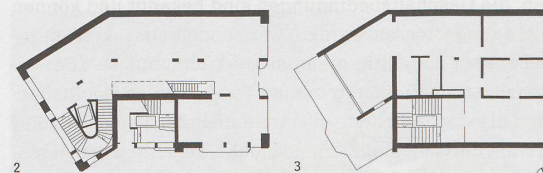


1 Im Auge der alten Treppe hat ein gläserner Lift exakt Platz gefunden. Fotos: Architekten

2 Der Laden belegt die drei unteren Geschosse des Hauses «Zur Trülle». Zwischen den Haushälften führt eine Passage von der Bahnhofstrasse an die Seidengasse.

3 Ab dem 3. OG lagen ursprünglich Wohnungen, die heute als Büro genutzt sind. Auf der Terrasse steht der verglaste Anbau.

4 Von der Strasse aus ist der Anbau kaum zu sehen. Links im Bild die prominenter gelegene andere Haushälfte.



2

3



4

Den Balkon neu erfinden

Das in der üblichen Juryprosa ausgedrückte Lob stellte im November 2000 fest: «Gelungen ist den Verfassern die Übertragung von Patios auf den Geschosswohnungsbau mit konventionell, aber sorgfältig organisierten Wohnungen.» Zwei Dinge sind also betrachtenstwert: Die Aussenräume und der Wohnungsgrundriss.

Hier geht es um Mietwohnungsbau, um das Zürcher Programm 10 000 Wohnungen in 10 Jahren, sprich um einen Beitrag an die Verbesserung des Substrats. Darum tönt Patio zwar gut, doch Balkon ist genauer. Man ist Zeuge der Erfindung des Wohnungsgrundrisses aus dem Geiste des Balkons. Was braucht es, fragten sich zu Beginn die Architekten. Sie haben auf einem leeren Parkplatz Balkon gespielt und abgemessen. Sie sind auf rund 24 m² Nutzfläche gekommen. Der brauchbare Balkon erfordert eine genügende Tiefe (3,80 m), was zu einer übermässigen Beschattung der dahinter liegenden Räume führt. Allerdings: Setzt man nur vor jedes zweite Geschoss einen Balkon ein, so ist genug Licht da. Das führte zur Versetzung in der Fassade. Die Folge: Der Balkon wird in zwei Zonen geteilt, in eine eingeschossige geschützte Nische und in eine zweigeschossige Halle mit Aussichtsrahmen. Betrachtet man den Wohnungsbau der letzten dreissig Jahre, so ist eine Entwicklung überdeutlich: Der private Aussenraum wuchs ständig und gewann markant an Bedeutung. Dieser neue Balkontyp ist eine echte Erfindung, die diese Entwicklung qualitativ einen markanten Schritt weiterbringt: Der Balkon wird zum doppelhohen Aussenzimmer.

Der Grundriss leitet sich davon ab. Grosse Haustiefen sind ökonomisch, Schottenwände ebenso, immer gleiche Küchen helfen sparen, die Sanitäreanlagen liegen an den Schotten, die Geschäftsbedingungen sind bekannt und können nicht umgestossen werden. Entstanden sind «konventionelle, aber sorgfältig organisierte Wohnungen». Konventionell ist die Trennung in eine Tag- und eine Nachtzone, sind die vier Schichten, die hintereinander liegen: Balkon-, Wohn-, Service- und Zimmerschicht. Sieht man genau hin, kommt man der Raffinesse auf die Spur. Überraschenderweise liegt der Wohnraum längs zur Fassade, er ist ganze drei Zimmerbreiten lang. Das führt zu einer Viereinhalbzimmer-Wohnung mit 115 m² bei einer Gebäudetiefe von 13 Metern (CHF 2400.-/Monat). Derselbe Schottenabstand erlaubt aber auch eine Fünfeinhalbzimmer-Wohnung mit 135 m² (CHF 2720.-/Monat). Zwei Zimmer werden ausgestülpt und vor die Fassade gesetzt, was eine Bautiefe von 16 Metern ergibt. Bei den beiden anderen Zimmern führt das zu einem Winkelgrundriss, der auf dem Papier zum Räusperrn Anlass gibt, beim Besuch aber überzeugt, denn die Räume sind gross genug (15,3 m²). Eine Folge dieser Ausstülpung ist die Breite des Querkorridors von 2,12 Meter, was in der kleinern der Wohnungen Doppeltüren ergibt. Wohnungsbau ist meist Krämerarbeit, doch hier waren für einmal Grosskaufleute am Werk. **UR**

HP 8/06 wird über den Wohnungsbau von Gmür & Steib berichten.

Wohnüberbauung Paul Clairmont-Strasse, 2003–2006
Birmersdorferstrasse 467, 8063 Zürich

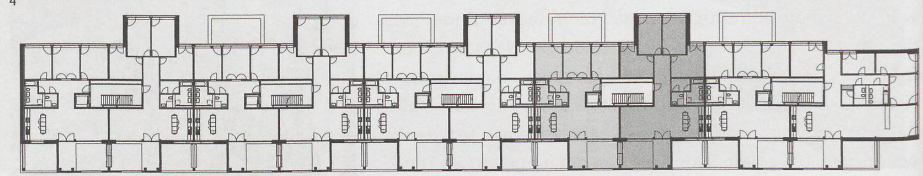
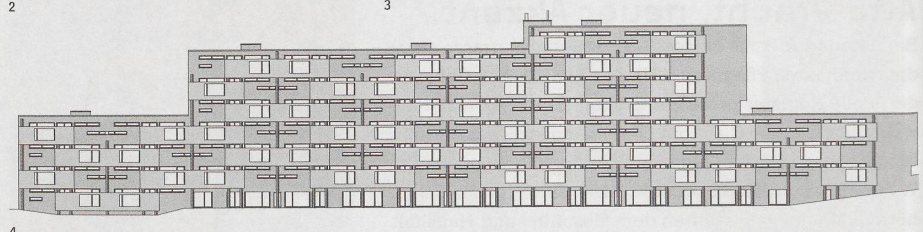
--> Bauherrschaft: Baugenossenschaft Rotach, Zürich

--> Architekten: Gmür & Steib, Architekten; Zürich, Nicole

Deiss, Barbara Ruppeiner, Michael Gschwentner

--> Auftragsart: Projektwettbewerb auf Einladung 2000

--> Anlagekosten (BKP 1–9) CHF 29,5 Mio.



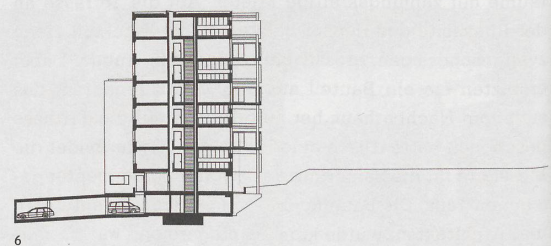
1 Die Balkone bilden eine vorgesetzte Raumschicht auf Stützen. Fotos: Roger Frei

2-3 Das Aussenzimmer hat zwei Raumhöhen: eine geschützte, geschosshohe Nische und die zweigeschossige Halle.

4 Südwestfassade: Vor der Fassade bilden die Balkone eine Raumschicht, in die die Öffnungen des Aussenzimmers wie grosse Fenster eingeschnitten sind.

5 Grundriss 3: Es herrscht die ökonomische Vernunft: gleichmässige Schottenabstände, durchgehaltene Nutzschichten, alle Sanitäreanlagen auf den Schotten.

6 Querschnitt: Die doppelgeschossigen Balkone sind deutlich zu sehen. Die Garage passt sich mit ihrer Neigung dem Gelände an.



Mit Kartografenpräzision

Mit ihrer begehbaren Topografie aus Asphalt und Buchs im Hof der Landestopografie in Wabern bei Bern hat die Künstlerin Katja Schenker den Hasen in Gold in der Landschaftsarchitektur gewonnen (HP 12/05). Den Rahmen dafür haben die Architekten Christian Oeschger und Andreas Reimann mit dem Erweiterungsbau des Bundesamtes geschaffen, das Swisstopo heisst. Diese Öffnung drückt sich im Neubau aus. Im Erdgeschoss öffnet sich das Haus zur Strasse hin mit dem Kartenladen und einem Ausstellungsraum. Der erste Stock hingegen, wo die Konferenz- und Vortragssäle liegen, wendet der Strasse den Rücken zu und öffnet sich zum Hof und zum Altbau. Im obersten Geschoss mit ein paar Büros umschliesst ein Fensterband das Gebäude auf drei Seiten. Der Neubau ist eine wohl austarierte Komposition aus offenen und geschlossenen Flächen. Doch wer das statische System verstehen möchte, ist irritiert. Die grossen Wandscheiben scheinen im Raum zu hängen, vergeblich sucht man Stützen oder Wände. Das Geheimnis liegt in der Fensterfront: Diese ist als massive Stahlkonstruktion konzipiert, die nicht nur die Gläser hält, sondern auch noch gleich die Lasten der darüber liegenden Geschosse aufnimmt. WH

Ausbau Bundesamt für Landestopografie, 2005

Seftigenstrasse 264, Wabern

--> Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik

--> Architektur: Oeschger & Reimann Architekten, Zürich

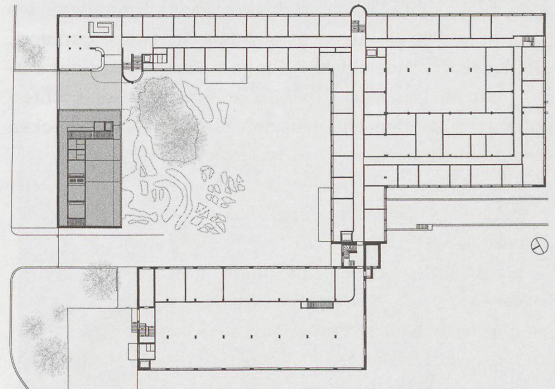
--> Anlagekosten Neubau (BKP 1-9): CHF 5,7 Mio.

--> Gebäudekosten Neubau (BKP 2/m³): CHF 796.-



1-2 Die weit ausladenden, speziell angefertigten Sonnenstoren lösen den strengen Kubus aus offenen und geschlossenen Flächen auf. Im Vordergrund Katja Schenkers Hofgestaltung. Fotos: Hannes Henz

3 Der Neubau schliesst den offenen Hof der Landestopografie gegen die Strasse ab.



Ein Herz und eine Seele

Meistens besteht ein Doppelhaus aus zwei an der Brandmauer gespiegelten Hälften. Nicht so in Wünnewil. Der Ausgangspunkt der werk1 architekten aus Olten war die alles verbindende Schlaufe: Das breite Band beginnt als Dach des Carports, wird nach einem Knick zur Rückwand, faltet sich erneut um neunzig Grad und wird zum Sitzplatz und zum Boden des Erdgeschosses, windet sich am Ende des Hauses erneut zweimal um die Ecke, wird zur Zwischendecke und schliesslich, nach weiterem zweimaligem Falten, zum Dach. In die Schlaufe sind die Fenster- und die Wandpaneele eingesetzt, mit den grösseren Öffnungen Richtung Süden und kleineren Richtung Norden. Die zwei Wohnungen liegen nicht über, sondern nebeneinander. Doch sind sie nicht einfach gespiegelt, sondern reagieren auf die unterschiedliche Situation: In der östlichen Wohnung liegt der grosszügig verglaste Wohn- und Essraum im Obergeschoss, während er im Westen im Erdgeschoss untergebracht ist. Nun bleibt bloss zu hoffen, dass das Einvernehmen der beiden Parteien dem Bild entspricht, das das Haus vermittelt: Ein Herz und eine Seele. WH

Doppeleinfamilienhaus, 2006

Schlösslistrasse 6, Wünnewil

--> Bauherrschaft: Sabine Wagenbach & Hubert Aebischer, Urs Meier

--> Architektur: werk1 architekten, Olten

--> Energie: Minergie-Standard

--> Gesamtkosten: (BKP 1-9): CHF 1,2 Mio.

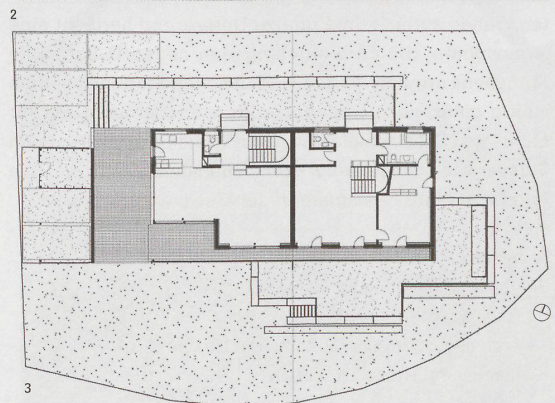
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 580.-



1 Die Rückwand des Carports, der Boden und die Decke machen aus dem Sitzplatz im Erdgeschoss einen geborgenen Raum.

2 Ein Haus wie aus einem Guss: Die Schlaufe windet sich um die beiden Geschosse.

3 Erst der Grundriss bringt es an den Tag: Hinter dem einheitlichen Äusseren verbergen sich zwei Wohnungen.



Die Kur im Weinberg

1931 gründete der Chirurg Paul Niehans in einer Residenz bei Montreux eine Klinik für Frischzellenkur. Heute hat die Klinik La Prairie den Ruf für die beste Verjüngungskur und zieht Kunden aus der ganzen Welt an; eine Erweiterung drängte sich auf. Vorgesehen war ein Anbau an das medizinische Zentrum aus den Neunzigerjahren, doch nach dem Kauf einer weiteren Residenz schlugen die Architekten Richter und Dahl Rocha der Klinikleitung eine Alternative vor: Ein terrassierter Bau im Park soll die drei Gebäude verbinden und als Landschaftsarchitektur dem Ort eine neue Identität geben. Zwei Geschosse erscheinen wie Trockenmauern in Weinbergen. Die raue Oberfläche besteht aus aufgeschichteten Randabschnitten von Andeer-Granitplatten. Das oberste Geschoss macht den Eindruck eines verglasten Gartenpavillons. Er enthält die noble Empfangshalle und das Schwimmbad in Nierenform, wo man eine schöne Aussicht auf den Genfersee genießt. Die Nierenform belebt eine Etage tiefer den Korridor entlang den Massagezellen und Behandlungssuiten. Trichterförmige Bullaugen erlauben den Blick ins Wasserbecken und erhellen den Gang. Robert Walker

Erweiterung Clinique La Prairie, 2005

Chemin de la Prairie, Clarens

--> Bauherrschaft: Clinique La Prairie

--> Architektur: Richter et Dahl Rocha, Lausanne

--> Innenarchitektur: RDR Design, Lausanne

--> Anlagekosten: Total CHF 42 Mio. (Spa CHF 26 Mio.)

--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 965.-

Frieda in der Metro

Eine Untergrundbahn hat die Schweiz noch nicht; die erste wird Ende 2008 in Lausanne eröffnet (HP 3/06). Unterirdische Bahnhöfe gibt es hingegen einige. So verkehrt auch die Forchbahn in Zumikon unter Tag, wo die damalige Gemeindepräsidentin Elisabeth Kopp im September 1976 die beiden Stationen «Zumikon» und «Maiacher» eröffnete – Verkehrsbauwerke, in denen Beton, Asphalt und Aluminiumlamellen dominierten. Nun war die Zeit gekommen, die Stationen zu renovieren und den neuen Fahrzeugen der «Frieda», wie die Einheimischen ihre Bahn nennen, anzupassen. Über dem Perron schwebt ein weisser Himmel, am Boden liegt heller Granit und die Wände sind in kräftigem Rot, der Hausfarbe der Forchbahn, gestrichen. Das diffuse Licht ist einer hellen Beleuchtung gewichen, die vor allem die Perronkanten markiert, aber auch die roten Wände aufhellt. Im Zumiker Untergrund herrscht eine Atmosphäre, die an die gelungenen neuen U-Bahnhöfe Münchens erinnert. In den beiden neuen Stationen sorgen silbrig glänzende Streifen aus Streckmetall nicht nur für Licht- und Schatteneffekte an den Wänden, sie sollen auch Sprayer von nächtlichen Aktionen abhalten. Damit sich die Frieda und ihre Passagiere in der Metro wohlfühlen. WH

Sanierung Bahnstationen, 2005

Stationen «Zumikon» und «Maiacher»

--> Bauherrschaft: Forchbahn

--> Architektur: Thyges Architekten, Küsnacht

--> Ingenieure: Hydraulik, Zürich

--> Gesamtkosten (beide Stationen): CHF 3,6 Mio.



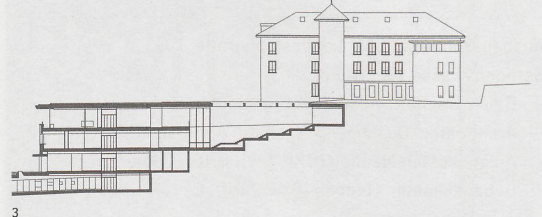
1 Der neue Sockelbau bildet das Herzstück der Anlage. Darin liegen alle Spa-Räume für Wellness, Thalasso-Therapie, Massagen und Schönheitspflege sowie Empfang, Bar und Restaurant. Fotos: Yves André

2 Durch einen verzerrten Trichter blickt man ins Schwimmbassin. Das Wasserblau setzt einen Akzent in den weissen Wandflächen und zu den Beige- und Brauntönen der Böden und Türen.

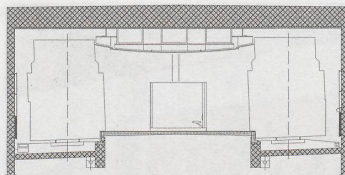
3 Querschnitt durch den Spa-Bereich: Der Sockelbau wird durch Verbindungskorridore zur Drehscheibe der ganzen Anlage.



2



3



1 Der Querschnitt durch «Zumikon» zeigt die Elemente der Gestaltung: abgehängte Decke über dem Perron, gläserne Schutzwand und Wandpaneele.

2 Die Station «Zumikon» 1987: Ein schlichtes Verkehrsbauwerk, noch ohne die später üblichen Sprayereien. Fotos: Werner Huber

3 Heute erinnert «Zumikon» an neuere Stationen der Münchner U-Bahn. Es ist noch immer ein Verkehrsbauwerk, doch man fühlt sich in dem Raum sicher.



2



3

Potemkinsches Haus

Fast zweihundert Jahre lang stand im Zentrum von La Punt Chamues-ch ein Haus in typischer Engadiner Bauart mit weiss getünchten Mauern, schrägen Fensterleibungen und Holzläden. Dahinter versteckte sich aber nur ein Stall. Bauherr Christian Tabach hatte 1813 zu diesem Trick gegriffen, um die Struktur des Ortes nicht durch eine Stallwand zu stören. Jetzt haben die Architekten vom Büro bld der Kulisse ein adäquates Interieur verpasst: Die Heuböden aus Holz haben einem viergeschossigen Einbau Platz gemacht, der sich an der Geschossstruktur der Kulissenfassaden orientiert. Entsprechend bieten die fünf neu entstandenen Wohnungen ein spannendes Nebeneinander von modernen und historischen Elementen. Aussen hingegen wollten die Architekten so wenig wie möglich verändern. Deshalb wurde das Holzwerk der Fassade nur vom jahrhundertealten Staub befreit und die Mauern geweißt. Doch hinter der Bretterschalung, die die Öffnungen an den seitlichen Fassaden verschliesst, verstecken sich grossflächige Fenster. Die Spalten zwischen den Brettern, die einst das Heu belüfteten, bringen heute zusätzliches Licht in die Wohnungen. Reto Westermann

Chesa Barba Tabago, 2005

La Punt Chamues-ch

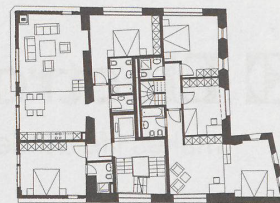
--> Bauherrschaft: Francesco Baldini, La Punt Chamues-ch

--> Architektur: bld arch, La Punt Chamues-ch

--> Bauingenieur: Edy Toscano, St. Moritz

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 6,6 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 800.-



1

1 Die Rückseite kündigt den neuen Inhalt des alten Gemäuers an.

2 Im einstigen Stall ist ein Wohnhaus entstanden, das an der Rückseite an Stelle des Schopfes einen Anbau erhielt.

3 Die Hauptfassade verrät nichts über die neue Nutzung.

4 Im Innern sind neben den neuen Einbauten auch Spuren des Alten zu sehen.

2



3



4

Musik im Pferdestall

Ganz neu ist dieser Umbau nicht – bereits vor drei Jahren sind Patricia und Bernard Haitink, der weltbekannte Dirigent, in ihr neues Domizil in Kastanienbaum gezogen. Doch was sind schon drei Jahre im Leben eines hundertjährigen Hauses. 1904 liess sich ein Zürcher Anwalt von Heinrich Meili-Wapf, dem Vater Armin Meilis und Architekten des Luzerner Palace-Hotels, seinen Sommersitz bauen. Der Jurist war Pferdenarr, und so gehörte zu dem prächtigen Riegelhaus ein Pferdestall mit Heuböden. Der Luzerner Architekt Beat Mattich sanierte das Wohnhaus mit Respekt vor dem Alten, fügte aber auch neue Spuren hinzu. Er fasste kleinere Zimmer zu grösseren zusammen, lässt jedoch die ursprüngliche Kammerung der Räume weiterhin spüren. Küche, Toiletten und Bäder sind als helle, zeitgenössische Schatullen ins Gehäuse eingebaut. Die Überraschung am Haus verbirgt sich im einstigen Pferdestall, der zu einem Saal für Kammerkonzerte mutierte, die der Bauherr im privaten Rahmen veranstaltet. Der Architekt entfernte die Heuböden und übertrug deren statische Funktion an Stahlstangen, die das Gebälk zusammenhalten. Nun ist der weiss ausgekleidete Raum in seiner ganzen Höhe erlebbar. Wo einst Holzlamellen für die gute Durchlüftung sorgten, fällt jetzt gefiltertes Licht. wh

Umbau Landhaus, 2003

St. Niklausenstrasse 65, Kastanienbaum

--> Bauherrschaft: Patricia und Bernard Haitink

--> Architektur: Beat Mattich, Luzern

--> Landschaftsarchitektur: Stefan Koepfli, Luzern

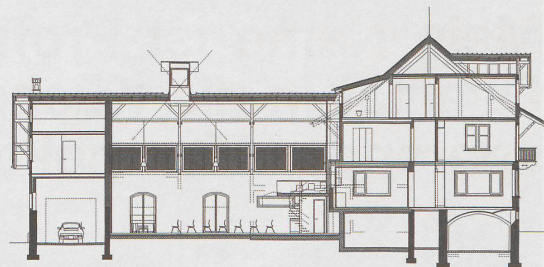


1

1 Viel Licht dringt durch die grossen Fenster aus dem zum Kammerkonzertsaal mutierten Pferdestall. Fotos: Ralph Eichenberger

2 Längsschnitt: Das Wohnhaus behielt seine Struktur bei, doch hat der Architekt mehrere Zwischenwände entfernt. Über der Garage liegt eine kleine Gästewohnung.

3 Die Holzkonstruktion erinnert noch an den einstigen Stall, ansonsten ist der Raum weiss ausgekleidet; Stahlstangen halten das Gebälk zusammen.



2



3